

Erika Lust „flores y mujeres. Die Welt ist gefickt, mach was draus.“
Malerei, Zeichnung, Objekt . Galerie FLOX . Februar 2020
© Tina Simon

Die Welt ist gefickt – betrogen und blamiert. Gesinnungskontrolle und Bekenntnisinflation terrorisieren das Denken bis zur Selbstzensur und manches Wort wird zur Mutprobe, wenn es nicht dem dringend empfohlenen Muster des untadelig demokratischen Gutmenschen entspricht. Hysterie bei Ernährung und Integration, bei der persönlichen Energie-, Müll- und CO₂-Bilanz trennt die Menschen in gute und böse und Mobbing, Bashing und #metoo vergiften das Miteinander. Das kann man so feststellen.

Oder man fragt noch einmal nach, wie Erika Lust in ihrer Malerei. Gebürtig in der Sowjetunion, kam sie vor dreißig Jahren nach Deutschland, hat sich das Leben hier schrittweise angeeignet, aber auch bei jedem Schritt nachgedacht und nachgefragt und sich eine hoch reflektierte, manchmal humorvoll ironische Distanz zur westlichen Wertewelt bewahrt.

Anlässe dafür gibt es täglich, etwa wenn ein Gedicht an der Hauswand einer Hochschule zur sexuellen Belästigung erklärt wird und die angekrampfte Diskussion die Gendergerechtigkeit bis zum Absurden steigert. In Eugen Gomringers Poem „avenidas“, dem Erika Lust den Titel für ihre Ausstellung entnommen hat, werden Blumen und Frauen – „flores y mujeres“ – bewundert. Diese Tatsache hat das private Gefühl von Missfallen einiger Betrachter erregt, es erinnere an eine patriarchale Kunsttradition und musste verschwinden. Jetzt steht an seiner Stelle – unsichtbar aber fühlbar – der alte Text vom Befehl, den Kunstkanon von allem zu reinigen, was nicht die gefällige Mitte des Geschmacks trifft und den kleinsten gemeinsamen, tristen Nenner verfehlt.

Erika Lust stellt ihre Frauenfiguren in den Dialog. Es sind einerseits moderne Frauen zwischen Machtpose und Sinnlichkeit, im Selbstverteidigungsmodus, bewaffnet mit hoch erotischen – aber auch militanten Attributen. Lust hat sie stilistisch zugespitzt in der Camp-Attitüde, überpointiert und an der [Populärkultur](#) orientiert.

Ihnen zur Seite stehen die Frauen der Renaissance – mit Hörnerhaube oder Häubchen, aus der Epoche, als der Mann die Frau und sie sich selbst entdeckte als Herrscherin, Mitregentin, als Philosophin und Künstlerin, da sie begann, Stellung zu beziehen in Kunst und Politik. Auch wenn das produktive Zeitalter Ende des 16. Jahrhunderts wieder in den Dornröschenschlaf sinkt – der Anfang von Gender-Denken ist da und er wird eine Frauen-Geschichte begründen, die sich bis heute als Kulturgeschichte von Selbst- und Fremdbestimmung liest, Selbsterstörung und -überhöhung inbegriffen.

Die „mujeres“ bei Erika Lust sind selbstbestimmt, es sind im besten Sinn Täter – aus Macht, Klugheit, Intuition und Emotion, sie sind Beobachter, Strategen und Richter, man muss ihnen das „-innen“ nicht anhängen. Ihre Feinde sind Alter, Neid, Eitelkeit, Selbstzweifel und die Schönheit der anderen – nur selten der Mann.

Entsprechend stilistisch ambivalent sind die Protagonistinnen dargestellt – in klassisch moderner Malweise zwischen magischem Realismus und neuer Sachlichkeit, ergänzt mit einzelnen phantastischen Elementen und naturalistischen Zitaten. Details wie rote Highheels, ein Turban, die Lilie als

Zeichen der Reinheit und immer wieder: der Apfel erzählen episodenhaft von Rollenspielen und Selbstbildern.

Ganz anders aufgefasst sind die „flores“. Weitgehend befreit von gesellschaftlichen Implikationen und Fremdkontexten sind sie eher im Duktus impressionistischer Stillleben formuliert. Auch die Wolken- und Landschaftsbilder, aus räumlicher Tiefe, Licht und Horizont entwickelt, widmen sich zuerst dem ästhetischen Reiz und einer mystischen Schönheit. Die Existenz des Naturschönen, jenseits aller menschlichen Einflüsse und Bewertungen, erlaubt das ehrfürchtige Staunen in aller Unschuld und ohne Vorbehalt. Die Bewunderung gilt den Frauen *und* den Blumen gleichermaßen – wenn auch auf sehr verschiedene Art und aus fast entgegengesetzten Gründen.

Erika Lust wäre nicht Erika Lust, wenn sie der Versuchung am Zuspitzen von Gedanken und Themen und am Weiterdenken bis zur Provokation nicht nachgeben würde. So findet sich in der Schau eine ironisch heitere Schar verschleierter Tiere neben einer Greta Thunberg im al quaida Turban und einigem mehr. Die Künstlerin kommt dabei leicht ohne Appell und Polemik aus, dafür mit viel Augenzwinkern und überraschenden Perspektiven.

Die Freiheit, Zustände zu zeigen, Gedanken auszusagen und nach dem Übernächsten zu fragen – und verschiedene Antworten zuzulassen, ist das eigentliche Thema der Schau. Die legitimen Grenzen der Zumutbarkeit ausloten kann man nur, indem man an sie stößt. Kunstfreiheit ist ein Gut, ist unbequemerweise undemokratisch und ein Wert an sich, nicht nur für eine Künstlerin, die aus dem entfernten Osteuropa stammt.

Zum Schluss sollte man sich „Paris“ ansehen. Es ist Erika Lusts Adaption der Episode aus der griechischen Mythologie, in der der unschuldige Jüngling [Paris](#) mit dem Zankapfel das Urteil fällen muss, welche der drei Göttinnen die schönste ist. Hera verspricht ihm die Herrschaft über die Welt, Athene verheißt Weisheit und Aphrodite bietet Paris die Liebe der schönsten Frau der Welt – sie bekommt den Apfel. Man kann heute gar nicht lange genug darüber nachdenken.